

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 8

Artikel: Das Idyllespiel eines Riesen : (Napoleon auf Elba) [Schluss]
Autor: Haggenmacher, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kamen drei Viertel von Santander, dessen Straßen an diesem Tage öde und ausgestorben waren und das vielmehr einer Totenstadt glich als dem volks- und verkehrsreichen Handelsplatz, der es an allen andern Tagen des Jahres war.

Die Kapelle der Heiligen Jungfrau vom Berge war das Ziel sämtlicher Söhne und Töchter dieser Provinzhauptstadt. Alle, die zum Vergnügen oder in Geschäften reisten — sogar die Seeleute — richteten sich so ein, daß sie vor dem Carmentage von ihren Fahrten heimkehrten oder sie erst nach ihm antraten. Die Hauptssache war, daß man sich an dem berühmten Tage in der Stadt befand und an der Wallfahrt teilnehmen konnte.

Ich für mein Teil habe diese Begeisterung nie begreifen können.

In den Kantabrischen Bergen gibt es fast ebenso viele Wallfahrtsorte wie Kirchenfeste. Der unschönste Ort, wo das unbedeutendste sämtlicher Feste gefeiert wird, ist noch hundertmal malerischer und zugänglicher gelegen als der des Carmen de Revilla de Camargo, und trotzdem erfreut sich kein einziger in der ganzen Provinz einer solchen Beliebtheit beim Volke wie dieser. Geschmackssache!

Don Anacleto war inzwischen mit essen und trinken fertig geworden und auch ein klein wenig angeheitert, zum Teil von der Wirkung des „Alten“, zum Teil von dem Treiben, das um ihn her gärte. Er überließ die Damen der Fürsorge des jungen Herrn, der müde von einer Streiferei auf der Wiese zurückgekehrt war, und begab sich mit dem Versprechen, in einem halben Stündchen wieder da zu sein, auf die Suche nach seinem Intimus und Altersgenossen, Don Timoteo Morcajo, den er soeben irgendwo in der Ferne er- späht hatte.

(Schluß folgt.)

Das Idyllespiel eines Kiesen.

(Napoleon auf Elba.)

Von Prof. Otto Hagenmacher.

(Schluß.)

An Beschäftigung, an Berstreuung mancher Art, auch an Vergnügen fehlte es nicht. Die Einrichtung von Kasernen, eines Lazarettes, der Bau von Straßen, Magazinen, Stallungen, Wasserleitungen bewahrte vor müßiger Untätigkeit. Die Soldaten exerzierten und zogen in Paraden auf, die Schiffe manöverierten, Kanonendonner begleitete die Truppenübungen, dem Ohre des Schlachtenmeisters die liebste Musik. Ein kleines Eroberungsspiel bildete die Besitznahme der kleinen Insel Palmajola. Vierzig Mann der Garde schickte der Feldherr nach der unbewohnten Klippe hinüber, die niemand verteidigte. Bald schützte ein Turm die Eroberung, gleich wie eine neu angelegte Schanze die Insel Pianosa.

Gesellschaftliche Unterhaltung gewährte die Anwesenheit von Mitgliedern der Familie Bonaparte und einer großen Zahl niedergelassener Frem-

der, sowie der zahlreiche Buzug neugieriger Besucher vom Festlande her. Im Palazzo Vantini wohnte des Kaisers Mutter, die auf ihren Sohn mit Recht so stolze Lætitia Ramolini. Sie ertrug den Sturz des Gewaltigen, der Kronen und Länder wie Spielzeug verschenkt hatte, zwar mit Schmerzen, aber doch mit starkem unbeugsamem Herzen. Die Schwester Prinzessin Pauline hatte bis zum fertigen Ausbau ihrer Villa in San Martino mehrere Gemächer im Hause des Kaisers inne. Sie leitete die Hoffestlichkeiten, die sich wegen Knappheit des Geldes in den späteren Monaten immer bescheidener gestalteten. Die von Frankreich geschuldeten Gelder blieben ja aus, wie schon bemerkt. Mit Bitterkeit erfüllte es Napoleon, daß ihm brutale Grausamkeit die Anwesenheit seiner Gemahlin und seines Sohnes vorenthielt.

Es herrschte reges Leben auf der Insel. Um die hundert pensionierte Offiziere, vom General bis zum Leutnant, hatten sie zum Wohnorte gewählt. Vom Festlande kamen Tausende von Besuchern herüber, darunter über 600 Engländer. Mit den Besuchern unterhielt sich der Kaiser gerne, bei guter Laune geistreich und witzig.

Auch Gott Amor spielte seine Rolle im Idyllenspiel auf Elba. Aber neben ihm schlich sich bald genug Frau Sorge ein. Es dauerte nicht lange, so wurden Anschläge auf des Kaisers Leben gemacht. Ein gewisser Bruslart leitete sie, damals Kommandant auf Korsika, ein ehemaliger Hauptmann bei den Chouans, den fanatischen bourbonischen Feinden Napoleons, ein Freund von deren Anführer George Cadoudal. Das Komplott wurde entdeckt. Mehrere Korsen, die Bruslart geworben hatte, verzeigten sich selbst. Der Kaiser hätte bei Gelegenheit eines Besuches von San Martino überfallen werden sollen. Von dieser Zeit an ritt er nur noch unter militärischer Begleitung oder mit Campbell zur Seite aus, dem übrigens später auch nicht mehr zu trauen war.

Trotz seiner Souveränität mußte sich der neue Fürst von Elba als Gefangener fühlen. Ein englisches und ein französisches Kriegsschiff kreuzten, besändig den Verkehr überwachend, in den Gewässern von Elba. Und vom Festlande her drang die Kunde an Napoleons Ohr, auf dem Wiener Kongress herrsche Besorgnis, er plane einen Staatsstreich und es werde mit Rücksicht darauf von der Insel Sankt Helena gesprochen. Darin lag nun eine Drohung, die den Kaiser mit Schrecken erfüllte, aber auch zu einem fühen Entschluß und Wagnis treiben mußte.

3.

Weder der Genuß der landschaftlichen Reize seines kleinen Reiches, des köstlichen Duftes der Rosen und der grünen Reben oder der erquickenden Frische der Lüfte in der Einsiedelei von Monte Capanna, noch die Vergnügungen des kleinen Hofhaltes, verliebte Schäferstunden, der Verkehr mit Verwandten, mit den treu ergebenen Freunden und auswärtigen Besuchern; weder die Anordnung und Beauffichtigung der baulichen Arbeiten und der Verwaltung, noch die Übungen des bescheidenen Landheeres und der wenigen Kriegsschiffe vermochten dem ruhelosen Geiste, dem stets auf Großes, Gewaltiges gerichteten Willen Napoleons ein Genüge zu gewähren. Elba war für ihn zu klein und zu eng. Er empfand die Schranken, die ihm gezogen waren, schmerzlich. Spielraum für Taten mußte er haben. Ob er sich in der Natur oder im Kreise der Seinen und der Vertrauten erging, ob er in seinem Arbeitszimmer nachdenklich auf- und abschritt, im Herzen hegte er heißes, sehnseitiges Verlangen nach Freiheit und in seinem Haupte wälzte er Pläne,

wie sie eben nur seinem Riesengeiste angemessen waren. Diese Pläne auszuführen, dazu drängte ihn seine eigenste innere Natur, dazu zwang ihn aber auch mehr und mehr die Lage der politischen Dinge.

Seinen Wünschen kamen vorwärtstreibend auch diejenigen zahlreicher anderer entgegen. Aus den Zeitungen, die er eifrig las, und aus dem Munde festländischer Besucher erfuhr er, wie es in Italien gärt vom Große patriotisch gesinnter Männer, die das Toch der restaurierten Fremdherrschaft nur schwer trugen und von der Errichtung eines vereinigten Königreiches Italien träumten, dessen konstitutioneller Herrscher Napoleon sein sollte. Mit dem päpstlichen Regimenter in Rom sollte aufgeräumt, König Joachim Murat von Neapel in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, dann Napoleon als ordnender Führer herbeigerufen und dann von dem neu gegründeten Reiche auch Murat zur Abdankung gezwungen und irgendwie abgefunden werden. Es lag etwas Verlockendes in dem Plane. Vielleicht hatte Napoleon selbst schon an Ähnliches gedacht, als er sich seiner Zeit auf den Rat der Günstlinge seiner Schwester Elise von Toscana hin statt für Korsika für das näher am Festlande liegende Elba entschied.

Noch lockender aber drangen die Rufe seiner Anhänger aus Frankreich an sein Herz. Die französischen Freunde schilderten mit beredten Worten den Hass, den sich die Bourbonen durch ihr törichtes, die Zustände vor der Revolution zurückführendes Regiment, in weitesten Volksskreisen zuzogen, und versicherten ihm, bei einer Rückkehr nach Frankreich würde er von der großen Mehrheit wieder als Kaiser mit Jubel empfangen. Nun standen Frankreich und die Franzosen seinem Herzen näher als die Italiener. Diese waren ja zwar von sehr beweglichem, sprunghaftem Wesen, aber die Treue dieser auch ein leicht schwankendes Ding. In Frankreich bildete das wieder gewonnene Kaiserthum nur die Erneuerung von schon Dagewesenem; ein neues Königreich Italien nach den Plänen der dortigen Unionisten hätte erst die Probe bestehen müssen. Eine Zeitlang beschäftigte sich Napoleon mit beiden Plänen. Er behielt zwei Eisen im Feuer. Dann aber entschloß er sich zu dem Unternehmen in Frankreich. Mit diplomatischer Klugheit ging er vor. Den Italienern schenkte er reinen Wein ein. Als anfangs 1815 italienische Bürger vor ihm erschienen und ihm versprachen, ganz Italien in Aufruhr zu bringen, wenn er ihnen dafür verspreche, an der italienischen Küste zu landen, gab er ihnen nach seiner eigenen Erzählung zur Antwort: „Ihr könnt nichts ohne Frankreich machen; Österreich würde euch mit seiner Kriegsmacht erdrücken; die vorhandenen Truppen sind nicht zahlreich genug; ihr habt nicht genug Waffen und keine einzige Festung. Dies alles haben die Deutschen. Wenn ihr euer Vaterland liebt, so haltet euch ruhig, lasst Frankreich handeln; wartet, bis sich mit der Zeit die Lage der Dinge in Frankreich ändert. Die Verschwörungen, die ihr bis dahin angezettelt habt und noch anzetteln werdet, schmieden Italiens Ketten nur noch fester. Ich kümmere mich nicht mehr um die Welthändel; sollte ich aber jemals wieder auftreten, so würde es nur im Interesse und mit Hülfe von Frankreich geschehen.“

Der gutmütige, harmlose kaiserliche Idylliker von Elba, der sich nicht mehr um die Welthändel kümmert! Unwillkürlich fühlt man sich erinnert an die Worte seines ehemaligen Vertrauten, des von ihm zum Großkämmerer von Frankreich und zum Fürsten erhobenen Talleyrand: „Der Mensch hat die Worte, um die Gedanken zu verbergen.“

Als der streng geheim gehaltene Zeitpunkt der geplanten Flucht von der Insel näher rückte, rieten Freunde dem Kaiser, zur Erleichterung und größern Sicherung der Überfahrt nach Frankreich den König Murat von Neapel um die zwei Kriegsschiffe mit je 74 Kanonen zu bitten, die in jenen Tagen in der Gegend von Elba kreuzten. Napoleon wies das Ansinnen mit den Worten ab: „Ich will nichts vom Ausland. Ich will auf meiner eigenen Marine abfahren, mit meiner eigenen Armee in Frankreich landen und keine andere Flagge führen als die Farben meiner Nation.“ Immerhin schien es ihm doch ratsam, dem König von Neapel Verzeihung für den Abfall von ihm anzubieten, wenn der König auf die Kunde von der Landung des Kaisers in Frankreich hin einen vertrauenswürdigen Mann nach Wien schicke und selber mit dem österreichischen Gesandten an seinem Hofe spreche und ihm des Kaisers friedliche Absichten beteure, zugleich aber auch mit seinem Heere an die Grenze ausrücke, um einen Teil der Heeresmacht Österreichs dort fest zu halten, falls dieses Truppen gegen Frankreich zu führen beabsichtigte. Murat ging auf diese Bedingungen gerne ein, unter allerlei Versicherungen, die seinen Abfall von seinem kaiserlichen Schwager entschuldigen sollten.

Alle diese stillen Vorbereitungen verbargen sich unter dem Scheine fortgesetzten friedlich idyllischen Gehabens. Dieses mißfiel den Soldaten der Alten Garde. Allerlei Nachrichten aus Frankreich von der Erregung zu Gunsten des Kaisers gelangten an ihr Ohr und entzündeten ihr Herz. Die von einstigen Kriegskameraden, die aus Frankreich herüber kamen, und von Reisenden gebrachten Neuigkeiten bildeten den beständigen Stoff der Unterhaltungen. Die Leute der Alten Garde verstanden ihren einstigen Führer, den Schlachtenmeister, nicht mehr. Dieser erzählt: „Die Erregung der Geister stieg so hoch, daß der Kaiser ihr eine Ablenkung verschaffen mußte, indem er die Gardisten schwere körperliche Arbeit verrichten ließ. Er ließ sie einen großen Garten vor ihrer Kaserne anlegen. Anfangs murrten die alten Krieger darüber; sie sagten: „Sind wir denn nach Elba gekommen, um Pioniere zu werden?“ Als aber die Arbeiten trotzdem weiter gingen, sagten schließlich die schlauften: „Das ist nicht natürlich, das ist eine List des Kaisers. Verlaß dich drauf, die Gemüse, die wir säen, kriegst du nicht zu essen!“

Sie weissagten richtig. So kam es ja, vielen unerwartet, bärder als sie glaubten. Im Februar 1815 galt es für Napoleon, keine Zeit mehr zu verlieren. Er war über alles, was am Kongreß in Wien geschah, genau unterrichtet. Er wußte, daß die Diplomaten und Fürsten es sich dort zwar in Festlichkeiten aller Art wohl sein ließen, jedoch unter einander und gegen einander Ränke schmiedeten, ja daß die einen verbündeten Mächte gegen die andern geheime Verträge abschlossen; er wußte aber auch, daß man in Wien Verdacht gegen ihn hegte und deutlich von Sankt Helena sprach. Und so erhob sich denn der Riese plötzlich vom harmlos idyllischen Spiele, verließ das Spielzeug und unternahm vor der erstaunten Welt einen Siegeszug voll abenteuerlichen Wagnisses, aber stolz und prächtig gleich einem Adlerfluge.

4.

Niemand auf der Insel wußte um den Plan des Kaisers außer einigen seiner Vertrautesten. Auch seine Mutter und seine Schwester Pauline Borghese waren nicht eingeweiht. Und selbst die Vertrautesten erfuhren die Zeit der Abreise von Elba erst ein paar Stunden vorher.

Die Schwester Pauline gab am 26. Februar — es war ein Samstag —

abends im kaiserlichen Hause einen Ball. Napoleon schritt oft ans Fenster und betrachtete aufmerksam den Zug der Wolken und den Wellenschlag des Meeres. Gegen 8 Uhr begab er sich zum Hafen von Porto Ferrajo hinab, nachdem er den Befehl zur Einschiffung der Gardes gegeben. Dann stieg er selbst an Bord. Die ganze Anordnung des Unternehmens in seinen Einzelheiten schilderte er später selbst am besten. Dieser Schilderung mögen hier die schönen Worte von Ferdinand Gregorovius in seinem Essai „Ein Besuch auf Elba“ (s. „Figuren“, S. 30) vorangehen: „Der Entschluß, an Bord zu steigen, endlich aus dieser öden Einsamkeit Elbas der Welt und neuen Riesenkämpfen einer unberechenbaren Zukunft entgegenzugehen, mußte ein fürchterlicher Rück in Napoleons Seele sein, gleich jenem Cäsars, als er den Rubiko überschritt. Es war einer von den verzweifelten Würfen in der Geschichte, welche der Erfolg, je nachdem die Würfel fallen, entweder heldenkühn und groß oder wahnsinnig und abenteuerlich benennt. Solche Augenblicke, wo ein entschlossener Mensch todesmutig gerade auf das Schicksal losgeht, nehmen all unsere Teilnahme in Beschlag, und wenn das Unternehmen gelingt, scheint die Tollkühnheit selbst die Größe des Helden verdoppelt zu haben.“

Napoleons Erzählung (übersetzt von Heinrich Conrad) lautet: „Am 20. Februar befahl der Kaiser dem Bergwerksdirektor Pons, drei große Transportschiffe von Rio zu heuern und als Grund anzugeben, daß Geschütze von Porto Longone nach Porto Ferrajo zu schaffen wären. Diese Fahrzeuge hielten 80 bis 90 Tonnen; sie gingen am 24. Februar auf der Reede von Porto Ferrajo vor Anker. Eine Barke von 200 Tonnen, die von Genua nach Neapel fuhr, wurde angehalten und nach dem Hafen von Porto Ferrajo gebracht. Am 22. Februar heuerte man sie angeblich zu dem Zwecke, Wagen und andere Gegenstände nach Neapel zu bringen; man schaffte auch wirklich eine große Berline an Bord, außerdem aber auch 200 bis 300 Mann und zwei Pferde. Eine armierte Schiebete, die dem Kaiser gehörte und von einem Schiffssleutnant befehligt wurde, nahm 200 Mann und zwei Pferde an Bord. Außerdem heuerte man eine kleine Feluke von 60 Tonnen, angeblich zu dem Zweck, Pferde nach der Insel Pianosa zu bringen; sie nahm 20 Pferde und 40 Mann an Bord. Die drei Schiffe von Rio erhielten je 200 Mann und zwei Pferde zugewiesen. Auf diese Weise gelang es, 1500 Mann und 34 Pferde einzuschiffen; acht davon waren Reitpferde des Kaisers, die übrigen dienten zur Bespannung der Geschütze.“

Die Insel Elba liegt so dicht beim Festland und es findet beständig ein so lebhafter Verkehr mit diesem statt, daß das Vorhaben erst in dem Augenblicke enthüllt werden durfte, wo das Wetter so günstig war, um eine Überfahrt binnen 24 Stunden zu versprechen. Mannschaften und Ladung mußten innerhalb 2 oder 3 Stunden an Bord gebracht werden, damit man sich bereits auf halbem Wege befände, bevor die Abreise an der italienischen Küste rückbar werden könnte. Die (kaiserliche) Brigg „Inconstant“ war sehr bekannt, da sie viele Fahrten gemacht hatte; man hielt es daher für angebracht, sie neu anzustreichen und ihre Tafelung zu verändern, um ihr das Aussehen eines Kauffahrteischiffes zu geben. Während am 23. Februar diese Arbeiten am Kai von Porto Ferrajo vorgenommen wurden, kam die englische Korvette (Campbells) und brachte Briefe. Am 26. ging sie früh morgens wieder in See und fuhr nach Livorno. Da die Seeoffiziere das Wetter für günstig erklärten, wurde Mittags Befehl gegeben, die Schiffe

mit Lebensmitteln und Wasser zu versehen. Dies war der schwierigste Teil der Aufgabe. Man hatte schon seit einigen Tagen die erforderliche Anzahl von Wasserfässern in mehreren Kellern gefüllt, ohne daß irgend jemand etwas davon gemerkt hatte. Man hatte sie auf der Scheibe nach der Reede geschafft; die Fässer enthielten angeblich Wein von der Insel Elba, den man nach Civitavecchia schicken wollte. Das Schiff war zu diesem Zweck schon mehrere Male verwendet worden und hatte als Rückfracht Getreide gebracht. In weniger als zwei Stunden waren alle Fahrzeuge mit Wasser, Lebensmitteln und Patronen versehen. Um 5 Uhr abends wurden die Truppen unter Gewehr gerufen; die Offiziere erhielten eine halbe Stunde Zeit, um ihre Sachen zu packen. Um 8 Uhr begannen die Truppen sich einzuschiffen; dies geschah an verschiedenen Punkten, um die Vorgänge nach Möglichkeit zu verschleiern. Trotzdem verbreitete die Nachricht sich sehr schnell in der ganzen Stadt; indessen schadete dies nichts, da man kein Schiff von der Insel abfahren ließ.

Um 9 Uhr ging der Kaiser an Bord; unmittelbar darauf wurden die Aufer gelichtet; aber während der ganzen Nacht flautete der Wind allmählich immer mehr und mehr ab, und es dauerte mehrere Stunden, bis man die Reede verlassen hatte.

Um 7 Uhr hatte der Kaiser die Verwaltungsbeamten und die hervorragendsten Persönlichkeiten der Insel zu sich kommen lassen Als er abfuhr, wurde die ganze Stadt aus freiem Antrieb der Bewohner illuminirt. Die Kirchen waren während eines großen Teiles der Nacht voll von Menschen, die für das Gelingen seines Planes beteten. Wie man sich denken kann, befand sich die Kaiserin-Mutter in großer Aufregung, sie und die Prinzessin Pauline erfuhrn erst um 9 Uhr, daß der Kaiser zu einem so gewagten Unternehmen auszog.

Zur selben Zeit entsandte Napoleon eine kleine Expedition nach Korjika, der es dann auch gelang, Bruslard gefangen zu nehmen und die Insel dem Kaiser zurückzugewinnen. Auf Elba aber glaubte jedermann, er suche nach Neapel zu entkommen, an das fühe Wagnis einer Rückkehr nach Frankreich selbst dachte kein Mensch. Sie verlief nicht ohne Gefahr. Am nächsten Morgen befanden sich die Schiffe infolge der Windstille immer noch nahe bei Elba.

Und wie bei so vielen ernsten und entscheidungsvollen Ereignissen und Unternehmungen in der Weltgeschichte, so wollte der Schalk Humor auch hier mit dabei sein. Als die kleine Flotte um 4 Uhr mittags die Höhe von Livorno erreichte, tauchten zwei Fregatten und nach ihnen das französische Kriegsschiff „Zephir“ auf. Es segelte heran. Napoleons Mannschaft wollte es kentern. Aber er befahlte sie unter Deck und gab dann auf die Anfrage vom „Zephir“ her, wie die Dinge auf Elba stehen, selbst durch das Sprachrohr die Antwort: „Der Kaiser befindet sich sehr wohl.“ Der „Zephir“ gab sich mit der Antwort zufrieden, die Gefahr ging vorüber.

Während Napoleon mit seinem Glücke nach Frankreich segelte, steuerte Campbell, der oft auf dem Festlande sich aufhielt, auf seiner Korvette nach Elba zurück. Bei seiner Landung sah er mit Erstaunen, daß die Lazarettwache nicht von der Kaisergarde, sondern von Nationalgardisten bezogen war. Er fragte nach seiner Gewohnheit, wie der Kaiser sich befindet; man antwortete ihm: „Der Kaiser ist abgereist.“

„Und der Großmarschall?“

„Abgereist.“

„Und die Garde?“

„Abgereist.“

„Wohin ist der Kaiser?“

„Nach Neapel.“

In großer Aufregung eilte der Oberst zur Gräfin Bertrand, der er die Lösung des Rätsels zu entlocken hoffte. Er sagte zu ihr: „Nun, der Kaiser ist ja abgereist, aber seine Fahrt hat nicht lange gedauert: ein englisches Kriegsschiff hat ihn festgenommen.“ Die Gräfin Bertrand erbleichte, fasste sich aber schnell und fragte: „Wie haben Sie dies so schnell erfahren können und wo hat man den Kaiser gefangen?“

„Am Kap Argentaro.“

Madame Bertrand lachte, sie war vollkommen beruhigt; denn der Monte Argentaro liegt auf dem Wege nach Neapel. So erzählt Napoleon. Es bereitete ihm wohl immer wieder ein Vergnügen, sich das lange Gesicht vorzustellen, das der englische Kommissar machte, da er ja den Kaiser überwachen sollte und nun diese Überraschung erleben müßte. Sie wurde noch peinlicher, als der von Napoleon noch vor der Abreise ernannte neue Gouverneur der Insel, General Lapi, die Aufforderung zur Übergabe mit der Erklärung zurückwies, er werde die Festung verteidigen und nur auf Befehl seines Herrn übergeben.

Am 1. März landete Napoleon im Golfe Juan in der Nähe von Cannes und unternahm mit der rücksichtslosen Kühnheit eines wagemutigen Abenteurers jenen Zug nach Paris, der ihn wieder zum Kaiser von Frankreich machte. Bei der Kunde von seiner Flucht aus Elba und seiner Landung in Frankreich fuhr den Diplomaten am Kongreß in Wien der Schrecken in die Glieder, und der eine und andere von ihnen dachte wohl, da hätte der alte Cicero wieder wie einst von Catilina ausrufen können: „Abiit, excessit, evasit, erupit, er ging von dannen, empfahl sich, verschwand, brach aus.“

Noch einmal wandte das launenhafte Glück dem Entronnenen lächelnd das Antlitz zu. Aber das Kaiserreich der hundert Tage war nicht von Bestand. Dem Idyllespiel auf Elba folgte ein furchtbares tragisches mit den Würfeln des eisernen Schicksals, das Spiel des Riesen um Sein oder Nichtsein. „Inconstant“ hatte das Schiff geheißen, das ihn von Elba nach Frankreich zurücktrug. Es lag eine Weissagung in dem Namen: ja, den Unbestand des Glückes mußte auch dieser Gewaltige, dieser Geistesriese bald genug an sich erfahren. Fiege Angst und niedrige Rachsucht hantten den bei Waterloo Besiegten, aber immer noch Gefürchteten nach der weltabgelegenen Insel Sankt Helena. Dort gab es kein Entweichen, und dort gestaltete sich der Rest seines Lebens nicht zu einer Idylle wie auf Elba, sondern zu einem düstern Trauerspiel mit elendem Untergange des Helden.

Der kluge Liebhaber.

Du zierlich Blümchen, deine Wurzeln hast
Du bohrend tief ins Herz mir gesenkt
Und dich mit seinem roten Saft getränkt,
Daz ich vor blaßem Weh gestorben fast.
Doch eh' ich starb, da fiel mir just noch ein:
Unwürdiges Ende, nein, das darf nicht sein!

Und mit dem Aufgebot der letzten Kraft
Hab' ich die Würzelchen gleich ausgerafft.
Ein kleines fieber — dann war's wieder gut
Und wieder sproßt des Lebens froher Nut
Aus dem geheilten Herzen, und voll Ruh
Schau ich dem bunten Maskenspiele zu.
Dominik Müller.